

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 21

Artikel: Herr Windelmeier

Autor: Bührer, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Windelmeier.

Eine Skizze.



Herr Windelmeier war unzufrieden mit dem Leben. Sehr. Er hatte keine Ursache. Er bezog monatlich zweihundert Franken Salär, war nicht verheiratet, las gratis die Zeitungen seines Prinzipals, rasierte sich selbst, rauchte nur geschenkte Zigarren und verachtete den Höbel. Herr Windelmeier fühlte sich zu etwas „Höherem“ geboren. Es konnte doch unmöglich in des Allmächtigen Ratschluß gelegen haben, daß er den schweren Schritt ins Dasein getan hatte, um dereinst jahraus, jahrein trockene Zahlen ins Brouillon, Kassabuch, Kontokorrent und von da ins Hauptbuch einzutragen. Er fühlte manchmal unter dem falschen Diamanten seines steifgebügelten Vorhemdes einen Drang nach ach Gott, nach irgend etwas Großem, einer „weltbewegenden Tat“, nach etwas, das die Erde zusammenstürzen macht, und auf den Trümmern wäre er gestanden, der Napoleonide, David Windelmeier, den Zeige- und Mittelfinger zwischen den Westenköpfen.

Im Geschäft kamen solche Gedanken nie vor. Da kam überhaupt nichts vor. Da ging alles zwischen Zahnrädern. Korrekturen, Übersehen oder Versehen kannte Herr David Windelmeier nicht. Dem neu eintretenden Lehrbuben pflegte er am ersten Tage folgende Rede zu halten:

„Junger Mann, wie viel ist zwei und zwei? — Schön. So sicher wie Sie dieses Problem lösten, so sicher muß jede Ihrer Handlungen in dieser Ihrer neuen Lebensstellung sein. Wissen Sie, was eine Zahl ist? Eine Zahl ist etwas Abstraktes, absolut Bestimmtes. In der Natur gibt es nichts, das ihr gleich wäre. Sie ist ohne Anfang, ohne Ende, ist nicht geworden, hat keine Entstehungsgeschichte, sondern sie ist und war und wird sein.“ Hier stand der lange Windelmeier auf der Zehenspitze, die Stimme war reine Fischtel und schoß wie ein dünner Wasserstrahl in das Gehirn des staunenden Jungen. Windelmeier klappte auf die Absätze und sagte mit schwerer Stimme: „Bedenken Sie, daß Sie vor einem schweren Augenblick Ihres Lebens stehen, daß mit heute Ihre Verantwortlichkeit beginnt. Diese Ihre erste nützliche Arbeit wird maßgebend sein für Ihr ganzes Leben. Registrieren Sie dieses Kopierbuch!“

So war Windelmeier: im Geschäft die Pünktlichkeit einer Sonnenrotation, in seiner freien Zeit die beleidigte Blutwurst. Frau Witwe Siebenanst, seine Kost und Logisfrau, hatte es seit Jahren aufgegeben, etwas wie ein Martinsöümmerchen in die dürren Gefilde von Davids Seelenleben zu säuseln. Mit den Frauen war er fertig. Er hatte ihr

das einmal grob ins Gesicht gesagt. Ei, wie hatten da der Witwe Siebenanst kleine Auglein geschimmert; mit kleinen, spitzen Fingern hatte sie die Löcklein, die sie jeden Morgen mit Sorgfalt brannte, zurückgeschoben und mit gerundetem Mund hatte sie zu pfeifen versucht.

„Ja, ja, pfeifen Sie nur“, hatte Windelmeier gefnurrt, „glauben Sie mir, jeder Mann, der sich in eine Frau verliebt, ist betrogen. Definitiv und bestimmt!“

„Streuen Sie Asche auf Ihr Haupt,“ hatte die Witwe gesäuselt, hatte mit beiden Händen ihr Kleid straff um die Schenkel gezogen und mit kleinen Füßchen ein paar zierliche Schritte über die roten Tulpen des Teppichs getanzt, als wolle sie ein Menuett beginnen.

Windelmeier sah zwischen den Silberkannen auf dem Teetisch durch. Er dachte: „Wie oberflächlich ist sie doch!“

Dass die Witwe Siebenanst ein Günstling des Glücks war, ahnte er nicht. Die paar Tanzschritte von vorhin waren ihr Leben: Zierlich und nett war sie schon in ihrem, ach so reizenden ersten Spitzenhäubchen gewesen; „zierlich und nett ist Ihre Tochter“, hatte die Pensionsvorsteherin nach Hause geschrieben; „zierlich und nett“ hatte man von dem Bräutchen am Hochzeitstag geflüstert; „zierlich und nett“ hatte gar einer am offenen Grabe des Gatten gemurmelt, und wirklich, der Krepphut stand ihr reizend. Zierlich war auch das Leben zu ihr gewesen und sie zu ihm. Sie konnte jetzt noch heftig weinen, wenn sie sich in den Finger schnitt, und herzig lachen, wenn eine Käze von einem Dache fiel, oder der Bäckerjunge die Treppe hinabstürzte.

Windelmeier verachtete die Frau und wußte nicht, daß er sie gern hatte, daß er sie brauchte, um sein System der Welt- und Menschenhasser jeden Tag neu aufzubauen.

Er erlebte jeden Tag den Beweis, wie unbedeutend das Weib sei, daß es niemals jener abgrundtiefen Liebe des Männerherzens fähig sei. Er hatte erkannt und geglaubt, daß der Schmerz des Lebens nur ausgeglichen werde in den Stunden, da man Liebe gebe und nehme. Aber die Frau war ja der Liebe nicht fähig, ergo war man betrogen. So oft Windelmeier müßig saß, dachte er, warum er eigentlich lebe... und wenn er dann auf die Straße hinunterguckte, und er sah den alten Briefträger am Nachbarhaus läuten, dann dachte er, daß der aufgeblasene Ladenschwengel drüber nun wohl ein paar liebe Zeilen von der Kellnerin im „blauen Hund“ bekomme. Ach, sie waren ja nicht einmal orthographisch richtig geschrieben, und die Liebe hatte die Zeilen nicht dictiert, eher das Laster, oder er sah, wie zwei Gymnasiasten Arm in Arm die Straße herab kamen, indessen zwei Bäckische noch wartend hinter der Hausede standen und mit roten Köpfen lachten. Plötzlich gaben sie sich einen Ruck; die Zöpfe flogen auf den Rücken und mit

sittsam gebeugten Nacken schritten sie an den Burschen vorbei, deren weiß-rote Mützen in eleganter Linie durch die Luft fuhren.

Windelmeier hatte dann einen Augenblick Mühe der jugendlichen Groftuerei sich nicht zu freuen, doch fand er rasch das erlösende Wort: „Verdorbene Jugend“.

Einmal war er in einem solchen Augenblick mit Frau Siebenanst zugleich am Fenster gestanden. Als das Wort fiel, hatte die Frau leise an die Scheibe getrommelt und mit einer fernen Stimme hatte sie gefragt:

„Welche? Die Ihre?“

Windelmeier stand verdukt. Witwe Siebenanst läutete dem Mädchen, setzte sich ans Klavier und sang zur leisen Begleitung:

„Im Grabe ruht, der mir mein alles war.“

In Windelmeier schwand das Erstaunen über den seltsamen Gedanken der Witwe Siebenanst. Am widrigsten war ihm an ihr die schmerzliche Trauer, die sie ab und zu zu spielen sich verpflichtet hielt. Er sagte sich, sie sei verlogen.

Er sagte „guten Abend“; stolperte mit seinem Silberstöcklein über die Straße in den „Rüden“, wo er mit dem Lehrer Schön, dem Kantonsrat Luginbühl und dem Gastrofer Senfmeier einen Schieber spielte. Nachdem er seine fünfzig Rappen, die er für solche „Extravaganzen“ als Höchstausgabe sich erlaubte, verspielt hatte, legte er die Karten hin und ging schlafen.

So lebte Windelmeier noch viele, viele Jahre lang, während die Witwe Siebenanst sich eines Tages vom Bäckermeister Wegenstein heimführen ließ. Damals wurde Windelmeier noch verbitterter. Aber bis an sein Ende im korrekten Altersasyl hat er nicht begreifen können, daß er ein Dutzendmensch war, nicht unglücklicher als mancher Ehemann, dem auch das Leben eines nicht gegeben hat: die kritiklose innige Hingabe an den Augenblick, und den Mut lieben zu können, alles niedezureißen was zwischen Mann und Weib sich erhebt, und so jenseits der Grenzen grenzenlos glücklich zu sein, wenn auch nur für Augenblicke.

J. Bührer.

